

Kühner Jobtausch
Kann das gut gehen? Ein Pfarrer und ein Baustellenleiter tauschen Kanzel gegen Bagger ein. REGION 3

Pfarrer werden mit 65
Fertig mit 65? Nicht für Ansgar Gmür. Der Chef der Hauseigentümer wird noch Pfarrer. PORTRAIT 8



Integration über Arbeit
Ein Urner Unternehmer führt Flüchtlinge und Straftäter in die Arbeitswelt ein. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 4/Februar 2018
www.reformiert.info

Christliche Werke betreuen deutlich mehr Obdachlose

Gesellschaft Die Sozialwerke Pfarrer Sieber und die Stadtmission stossen an ihre Kapazitätsgrenzen. Die Behörden hingegen wollen in Zürich keine Zunahme der Obdachlosigkeit festgestellt haben.



Im Wissen, dass ein warmer Schlafplatz wartet, ist das Leben auf der Gasse erträglicher. Szene vor dem Pfuusbus der Sieberwerke.

Foto: Martin Guggisberg

Es ist heiss und stickig. Der Duft von Essen hängt in der Luft. Im Pfuusbus beim Albisgüetli drängen sich Leute ums Buffet, für die eine warme Mahlzeit alles andere als selbstverständlich ist. «Besser als im Restaurant», lobt ein Gast mit Cowboy-Hut und eingefallenen Wangen das reichhaltige Angebot. Stolz zeigt er seinen Teller mit Reis, Gemüse und Cipollata. Eine Frau in Minirock und Highheels torkelt vorbei, lauthals schimpfend kramt sie in ihrer Handtasche.

Weg von den Terminals

Eine alltägliche Szene. Doch in der Notschlafstelle der Sozialwerke von Pfarrer Sieber herrscht derzeit Ausnahmezustand: Mehr Menschen als je zuvor halten sich im ausgedienten Sattelschlepper beim Albisgüetli auf, der in der kalten Jahreszeit Obdachlosen Verpflegung, Geselligkeit und ein Dach über dem Kopf bietet. Alle vierzig Schlafplätze im Bus und Zelt sind belegt. «Wir haben deutlich mehr Gäste als letztes

Jahr zur gleichen Zeit», sagt die langjährige Leiterin Monika Christen. Vom 15. November bis zum 28. Januar wurden 2635 Übernachtungen gezählt, in der Vorjahresperiode waren es 1916. Wegen des ungewöhnlich grossen Andrangs ist der Pfuusbus neu auch den ganzen Sonntag geöffnet.

Kommt hinzu, dass Obdachlose seit September 2017 nicht mehr am Flughafen Zürich übernachten dürfen. Über Jahre wurden sie in den Terminals mehr oder weniger geduldet. Gesicherte Zahlen existieren zwar keine. Aber es waren gemäss Einschätzung der Sozialwerke etwa zwei Dutzend Personen, die dort praktisch Tag und Nacht verbrachten.

Sachbeschädigungen und Pöbeleien sind der Grund für den Regimewechsel in Kloten. Klagen von Passagieren und Ladenbesitzern hätten zugenommen, wie die Flughafen AG auf Anfrage mitteilt. Der Sicherheitsdienst wurde daraufhin angewiesen, unerwünschte Perso-

nen – darunter die Obdachlosen – konsequent wegzuweisen. Viele von ihnen finden nachts im Pfuusbus oder im Open Heart der Heilsarmee Unterschlupf. Stadtzürcherinnen und -zürchern steht zudem die Notschlafstelle der Stadt Zürich offen. Menschen ohne Schweizer Pass, wie Wanderarbeiter, werden nach Seebach ins Iglu der Sieberwerke verwiesen. Für sie gibt es kein städtisches Angebot.

Magenkrebs und Scheidung

Die verschärfte Politik am Flughafen sei nicht der Hauptgrund für die Zunahme an Übernachtungen im Pfuusbus, glaubt Sozialarbeiterin Monika Christen. Sie beobachtet: «Immer mehr Leute können sich in Zürich die Miete schlicht nicht mehr leisten und landen auf der Strasse.» Einer von ihnen ist Erich Kunz (Name geändert). Der zweifache Familienvater war als Bauarbeiter im Tiefbau tätig. Vor zwei Jahren erkrankte er an Magenkrebs. Auf die Diagnose folgte die Schei-

dung. Derzeit ist der 42-Jährige krankgeschrieben und erhält siebenzig Prozent seines Lohnes. Für Miete und Alimente reiche dies aber nicht aus. Es ist sein erster Winter auf der Gasse. Jede Nacht verbringt er von 19 bis 9 Uhr im Pfuusbus, wo er sich «fast wie in einer Familie» fühlt.

Nicht nur Süchtige betroffen

«Verarmung spielt zunehmend eine Rolle», sagt Professor Jörg Dittmann, der an der Hochschule für Soziale Arbeit in Basel das Phänomen der Obdachlosigkeit erforscht. Schicksale wie das von Erich Kunz sind keine Seltenheit. Früher wurde Obdachlosigkeit vorwiegend auf eine Suchtproblematik reduziert; heute sind die Gründe vielfältiger. Einer ist offenkundig «der sich verschärfende Wohnungsmarkt.»

Es gibt eine Reihe von Beispielen, so Dittmann, die zeigen, dass Obdachlose aus dem öffentlichen Raum vieler Schweizer Kernstädte verdrängt werden, etwa aus Parks. Auch tagsüber nutzen sie daher gerne die privaten oder von der Kirche unterstützten Angebote. Bei hiesigen Obdachlosen und Wanderarbeitern beliebt ist das Café Yucca im Niederdorf, betrieben von der Zürcher Stadtmission. Bedürftige bekommen eine Mahlzeit, können sich aufwärmen, verweilen oder Beratung in Anspruch nehmen.

Auch hier die gleiche Situation wie im Pfuusbus: «Wir haben deutlich mehr Gäste», sagt die Geschäftsführerin Beatrice Bänninger. «Die Leute kommen mit Sack und Pack und bleiben bis zur letzten Minute.» Sie ist überzeugt: «Es gibt mehr Obdachlose in Zürichs Strassen. Man muss nur genau hinschauen.» Sie weiss, dass viele Menschen bei eisigen Temperaturen in Kellern oder Treppenhäusern schlafen – mitten in der Stadt. «Gerade Arbeitsimmigranten haben oft keine andere Wahl.» Mit den Obdachlosen werde in Zürich nach dem Sankt-Florian-Prinzip verfahren: «Schone mein Haus, zünde andere an» – was die Praxis am Flughafen eindrücklich zeige.

Matratzen statt Festbänke

Nicht bestätigt wird die Verschärfung des Problems indes von offizieller Seite. Bei der sip Zürich, die Sozialarbeit und ordnungsdienstliche Aufgaben vereint, heisst es: «Wir nehmen keine Zunahme wahr.» Nur vereinzelt seien Personen, die am Flughafen genächtigt haben, nach Zürich gekommen.

Mittlerweile ist es kurz nach 21 Uhr. Im Pfuusbus werden die Bänke und Tische abgebaut, um dem nächtlichen Massenschlag Platz zu machen. Viele haben es sich schon bequem gemacht. Erich Kunz packt hingegen lieber mit an. Nie hätte er gedacht, einmal auf der Gasse zu landen. Eigentlich fehle es ihm an nichts, sagt er. «Nur meine beiden Kinder, die vermisste ich sehr.»

«Im Umgang mit Obdachlosen scheint in Zürich das Sankt-Florian-Prinzip zu gelten: Schone mein Haus, zünde andere an.»

Beatrice Bänninger
Leiterin der Zürcher Stadtmission

Sandra Hohendahl-Tesch

Weltgebetstag für Nobelpreis nominiert

Ökumene Das Internationale Komitee des Weltgebetstags ist Kandidat für den Friedensnobelpreis. Der Vorschlag geht auf die Initiative der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen zurück. Um ihrer Kampagne Schub zu verleihen, sammelte sie knapp 44 000 Unterschriften. Zum ökumenischen Weltgebetstag, der in diesem Jahr am 2. März gefeiert wird, laden Frauen aller Konfessionen aus 170 Ländern ein. Die Liturgie wird diesmal von Frauen aus Surinam vorbereitet. fmr

Rekord führt zu Staus auf dem Pilgerweg

Spiritualität Über 300 000 Menschen haben im letzten Jahr den Pilgerort Santiago de Compostela erreicht. Damit war 2017 ein Rekordjahr. Laut dem reformierten Pilgerpfarrer Michael Schaar waren neben Europäern die Amerikaner, Südkoreaner und Japaner für den Boom verantwortlich. Der Grossaufmarsch führt zu Wartezeiten auf dem Pilgerweg. Der Pilgerpfarrer empfiehlt darum Pilgern vor der Haustür. Das Netz der Pilgerwege in der Schweiz wächst. fmr

Bericht: reformiert.info/pilgern

Deutsche Bischöfe gegen päpstliche Korrektur

Theologie Die deutsche Bischofskonferenz lehnt Änderungen am Unservater ab. Papst Franziskus hatte die Formulierung «Und führe uns nicht in Versuchung» kritisiert, weil der Satan und nicht Gott den Menschen versuche. Die Bischöfe widersprechen ihrem Papst nun und wollen das Gebet aus philologischen, exegetischen, liturgischen und «nicht zuletzt ökumenischen» Gründen an der vertrauten Übersetzung unverändert lassen. fmr

Vergleich im Streit um die Paulus-Akademie

Bildung Die katholische Kirche ist nun doch noch Eigentümerin der Liegenschaft geworden, in die nach jahrelangem Rechtsstreit und einem Baustopp 2019 die Paulus-Akademie einziehen soll. Der Umzug an die Pfingstweidstrasse in Zürich war eigentlich bereits für 2015 geplant gewesen. Noch nicht geeinigt haben sich die Trägerschaft des Kulturparks und das katholische Bildungshaus aber über die Nutzung und Gestaltung des Foyers. fmr

Auch das noch

Im Restaurant sind die Deutschen schüchtern

Umfrage Die evangelische Kirche Deutschlands hat ein Flair für originelle Fastenaktionen. Diesmal dachte sie sich «Zeig dich! Sieben Wochen ohne Kneifen» aus. Das Kirchenmagazin «Chrismon» wollte wissen, wann die Deutschen besonders gerne kneifen. Fast die Hälfte der Befragten traut sich nicht, im Restaurant zu reklamieren, wenn das Essen nicht schmeckt. Ob es wirklich Ziel der Fastenkampagne ist, dass sich die Gäste nun bis Ostern häufiger beschweren? Der Wirteverband wird sich freuen. fmr



Felix Reich diskutiert mit Kirchenrätin Esther Straub (links) und Regierungsrätin Jacqueline Fehr.

Foto: Johanna Bossart

Warum der Staat die Kirche braucht

Podium Regierungsrätin Jacqueline Fehr und Kirchenrätin Esther Straub haben in Winterthur über die Rolle der Kirche in der Zivilgesellschaft diskutiert. Dabei kamen auch Themen, die Zündstoff bergen, zur Sprache.

Ist es anmassend, dass sich die reformierte Landeskirche, die noch knapp ein Drittel der Bevölkerung vertritt, ein prophetisches Wächteramt gegenüber dem Staatswesen zuschreibt? Welche Rolle hat sie in der Zivilgesellschaft? Diese Fragen erörterten zum Abschluss der Vortragsreihe «Brüchige Zeiten und die Kirche» Regierungsrätin Jacqueline Fehr und Kirchenrätin Esther Straub. Das Podium im reformierten Kirchgemeindehaus Winterthur-Veltheim fand unter der Leitung von «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich statt.

Aufstehen wenn nötig Das Wächteramt – in der Zürcher Kirchenordnung festgeschrieben – bedeutet für Pfarrerin Straub die

«Die Kirche ist eine mahnende Stimme in moralischen Fragen.»

Jacqueline Fehr
Regierungsrätin

Pflicht, «dort aufzustehen, wo der Staat seine Macht missbraucht». Auf die Nachfrage Reichs, ob der Kirchenrat dies denn tue, wurde klar: Die Kirchenleitung ringt mit sich, wenn es etwa um Parolen in ei-

nem Abstimmungskampf geht. Ein Dilemma: «Laufen uns weitere Mitglieder davon, wenn wir in einer umstrittenen Frage Stellung beziehen – und werden wir umgekehrt noch ernstgenommen, wenn wir nichts sagen?», fragte Straub.

Für Fehr wiederum zeigt dies, dass Politik und Bevölkerung der Kirche eine meinungsbildende Kraft zuwies. Und das sei gut so: «Eine mahnende Stimme in moralischen Fragen zu sein, ist ein existenzieller Teil der Berechtigung der Kirche.» Genau diesen Raum könne und dürfe der neutrale Staat nämlich nicht besetzen. Umso mehr brauche er dazu die Religionsgemeinschaften als verbindliche Partner. Damit war der Bogen geschlagen zu den sieben Leitsätzen zum Verhältnis zwi-

schen Staat und Religionsgemeinschaften, die der Regierungsrat im Dezember veröffentlicht hatte.

Esther Straub zeigte sich erfreut, dass der Religion damit eine öffentliche Funktion zugebilligt wird, sie nicht in den Privatbereich abgeschoben wird. Erst diese Haltung einer Regierung ermögliche offene gesellschaftliche Diskussionen. Und diese bergen Zündstoff: Wie ist mit verfassungsrechtlich nicht-an-

«Werden wir ernst genommen, wenn wir nichts sagen?»

Esther Straub
Kirchenrätin

erkannten Glaubensgemeinschaften umzugehen, allen voran den muslimischen, aber auch den orthodoxen und eritreischen Kirchen? Kann und soll der Staat für die Qualität derer Seelsorger, Jugendarbeiter und Prediger sorgen?

Die Justizdirektorin, die die Anerkennung muslimischer Gemeinschaften jüngst ins Gespräch brachte, hält diese nicht mehr für mehrheitsfähig. Dafür will sie «in konkreten Schritten Vertrauen ausbilden». Demnächst soll ein Projekt für muslimische Seelsorge in Zürcher Spitälern vorgestellt werden.

Schrumpfung auch positiv Zur Sprache kam auch das Reformationsjubiläum, wofür der Kanton 8,5 Millionen Franken aus dem Lotteriefonds springen lässt. Warum, wollte der Moderator von Kirchenministerin Fehr wissen. Die fundamentale Bedeutung der Reformation für das Zürcher Staatswesen sei der Grund. Gleichwohl sei die reformierte Kirche von ihrem damaligen Status als Staatskirche heute weit entfernt. Für Kirchenrätin Straub hat die Schrumpfung aber auch Positives: Als eine Religionsgemeinschaft neben anderen könne man nicht einfach dominant sein. «Das kommt dem Wesen des Christentums näher, als vom Staat protegiert zu sein.» Anna Six

Der katholische Gast in der Predigerkirche

Ökumene Im April wechselt der katholische Theologe Thomas Münch an die Predigerkirche. Die reformierte Gemeinde hat Turbulenzen hinter sich.

Sie arbeiten für «urbane Kirche» Zürich im katholischen Dekanat mit Meinrad Furrer zusammen, der sich an der Predigerkirche mit der reformierten Pfarrerin Renate von Ballmoos überworfen hat. Warnte er Sie vor der neuen Stelle?

Thomas Münch: Nein. Das ökumenische Profil der Predigerkirche hinterfragte Meinrad Furrer ja nicht.

Die Kirche im Einkaufszentrum Sihlcity, wo Sie bisher arbeiteten, wird von beiden Kirchen getragen. Nun kommen Sie als Katholik in eine reformierte Gemeinde.

Es ist klar, dass die strategische Führung bei der Kirchenpflege und der reformierten Pfarrerin liegt.

Ihnen genügt der Gaststatus?

Ich bin vom katholischen Stadtverband angestellt und Gast in einer reformierten Kirche. Damit habe ich kein Problem. Wie sich die Predigerkirche in der fusionierten Stadtgemeinde entwickelt, ist offen. Teil meines Auftrags ist die ökumenische Positionierung der Predigerkirche im neuen Kirchenkreis.

Welche neuen Impulse setzen Sie? Ich komme nicht mit fixen Ideen. An der Predigerkirche sind unterschiedliche Gottesdienstformen sehr wichtig: Wortgottesfeier, Vesper oder Eucharistie. Die Musik spielt eine zentrale Rolle. Diese liturgische Vielfalt fasziniert mich. Und

ich freue mich, wieder häufiger Gottesdienst zu feiern. Daneben bin ich gespannt auf die seelsorgerischen Aufgaben. In der Sihlcity-Kirche fanden die Gespräche in einem geschützten Raum statt, in der Predigerkirche sind sie im Kirchenraum. Da zeigen sich sicher Unterschiede.

Sie haben keine eigenen Ziele?

Doch. Entscheidend ist, dass Ökumene ein Miteinander, nicht ein Nebeneinander ist. Ich arbeitete in Deutschland einst an einer paritätischen Kirche. Das war dort so, wie wenn sich zwei Fussballclubs ein Stadion teilen: Die Gemeinden nutzten nacheinander den gleichen Raum, die Sigristen bekämpften sich sogar. Das ist an der Predigerkirche zum Glück ganz anders.

Für die Eucharistiefeier braucht es neben Ihnen immer noch einen geweihten Priester. Stört Sie das? Keineswegs. Solange es Menschen in der Predigerkirche wichtig ist, die Eucharistie zu feiern, soll es diese Gottesdienste geben. Ich finde ohnehin, dass sich das liturgische

Angebot nach den Bedürfnissen der Menschen richten sollte.

Ist die Eucharistiefeier in einer reformierten Kirche ein Statement? Nicht in dem Sinne, dass die Katholiken den Reformierten zeigen, wie es wirklich geht. Die Eucharistie steht gleichberechtigt neben dem Predigtgottesdienst oder dem reformierten Abendmahl. Ein Bekenntnis zur eucharistischen Gastfreundschaft ist die Feier aber schon. Das ist mir wichtig. Interview: Felix Reich



Thomas Münch, 56

In Deutschland aufgewachsen, kam Thomas Münch 1989 als Pastoralassistent und später als Gemeindeführer an die katholische Dreikönigen-Gemeinde in Zürich. Seit 2014 ist er Seelsorger an der Sihlcity-Kirche, die 2019 geschlossen wird.

Vom Bagger auf die Kanzel steigen

Jobtausch Wenn man die Baustelle vor der Haustür hat, kann es zu überraschenden Begegnungen kommen. In Wallisellen lernte der Pfarrer Baggerfahren und der Baustellenchef gestaltete einen Gottesdienst mit.



Adrian Berger wird die Kirchgemeindehaus-Mauer einreissen. Baustellenchef Dimitri Jud leitet ihn an.

Foto: Désirée Good

Konzentriert sitzt der Walliseller Pfarrer Adrian Berger hoch oben in der Kabine des grossen Baggers. Es gilt, den letzten Mauerrest des alten Kirchgemeindehauses abzureissen. Zwei Hebel muss Berger dafür bedienen, was viel Feinmotorik verlangt. Baustellenchef Dimitri Jud gibt per Funk Anweisungen. «Etwas mehr nach vorn, rauf, noch etwas rauf, jetzt ziehen, nur ziehen.»

Schon beim ersten Ziehen reisst die riesige Schaufel mit tösendem Lärm und viel Staub ein grosses Stück der Mauer ein. Amüsiert und zugleich gespannt schaut Baggerführer Devito Amato dem Geschehen zu. Denn das 26 Tonne schwere und rund 350 000 Franken teure Ungetüm ist «sein» Bagger, normalerweise bedient nur er ihn.

Adrian Berger strahlt. Baggerfahren – davon träumte er schon als Bub, Bagger waren sein liebs-

tes Spielzeug. Die grosse Baustelle vor dem Pfarrhaus, ein kleiner Fehler und eine besondere Begegnung haben seinen Kindheitstraum wahr werden lassen.

Die Seiten tauschen

Die Geschichte begann so: Als der Pfarrer im vergangenen November nach dem Morgenspaziergang mit den Hunden in sein Haus zurückkehren wollte, stand er vor Absperrgittern. Die Winterthurer Baufirma Toggenburger AG hatte mit dem sogenannten Rückbau des Kirchgemeindehauses begonnen, Berger war darüber nicht informiert worden. Der Chef, nach dem er verlangte, war nicht da.

Tags darauf entschuldigte sich Baustellenchef Dimitri Jud für das Versäumnis und versprach, rechtzeitig Bescheid zu geben, wenn der Graben für die Gasleitung im Gar-

ten des Pfarrhauses ausgehoben werde. Man kam ins Gespräch, und eher spasseshalber schlug Berger einen Seitenwechsel vor: Der Pfarrer darf Bagger fahren und den Graben in seinem Garten ausheben, und der Vorarbeiter und angehende Polier schreibt an seiner Stelle eine Kolumne fürs Gemeindeblatt «reformiert.lokal». Ob es eine Rolle spielte, dass er katholisch sei, fragte Jud, und als dies verneint wurde, nahm er zur Überraschung des Pfarrers die Herausforderung an.

Aller Anfang ist schwer

Als Einleitung zu seiner sehr persönlichen Kolumne über die Liebe schrieb der Baufachmann dann: «Während Adrian sich einen Bubenraum erfüllt und lernt, einen Bagger zu bedienen, sitze ich an seinem Schreibtisch und verfasse diesen Text.» Und er fügte an: «Würde

ich so langsam schreiben wie der Pfarrer baggert, so würde diese Kolumne wohl nie fertig».

Zurück zur Baustelle. Dort hat Amato seinen Bagger wieder übernommen, die Schaufel durch einen Greifer ersetzt, mit dem er Betonteile aus dem Schutthaufen zieht. Die Materialien aus dem Abriss werden zum Entsorgen möglichst genau voneinander getrennt.

In der Baracke besprechen Berger und Jud unterdessen den Ablauf des Gottesdienstes, den sie am kommenden Sonntag gemeinsam halten werden. Denn sie hatten vereinbart: Wenn der Pfarrer nach dem Üben mit dem kleinen Bagger sich auf den grossen wagt, steigt der Bauarbeiter auch auf die Kanzel.

Bauen in der Bibel

Am Sonntag, 28. Januar, steht ein gelber Bagger vor der Walliseller Kirche, daneben leuchtet orange das Banner der Firma Toggenburger. Arbeitskollegen und -kolleginnen von Dimitri Jud plaudern draussen, bis der Gottesdienst beginnt.

«Würde ich so langsam schreiben, wie der Pfarrer baggert, würde diese Kolumne wohl nie fertig.»

Dimitri Jud
Baustellenchef

Der Pfarrer trägt den Talar, der Bauarbeiter einen schwarzen Anzug, zwischendurch setzen die beiden sich gelbe Bauhelme auf und für die Predigt steigen sie zusammen auf die Kanzel. Von Träumen, vom Einreissen und Aufbauen, von auf Fels oder Sand gebauten Fundamenten ist die Rede.

«Ich habe noch nie vor so vielen Leuten gesprochen und war trotzdem kaum nervös», meint Dimitri Jud nach seinem Auftritt. Gemeindeglieder gratulieren und danken ihm. «Gut gemacht», sagen zu ihm später auch der Pfarrer und seine Baustellenkollegen, die sich für ein Erinnerungsfoto beim kleinen Bagger vor der Kirche versammelt haben. Christa Amstutz

Ehrgeiziges Bauprojekt der Kirche Wallisellen

Die reformierte Kirchgemeinde Wallisellen nutzt den Abriss des sanierungsbedürftigen Kirchgemeindehauses für ein Bauvorhaben von 20,6 Millionen Franken. Das Ziel: Dank Mietzinseinnahmen sollen die kirchlichen Finanzen auch künftig stabil bleiben. Im Erdgeschoss des Neubaus werden neben den Kirchgemeindehausräumlichkeiten auch alle Büros unterkommen – das Sekretariat am alten Standort wird vermietet. Zudem zieht eine Kindertagesstätte im Parterre ein. In den drei Obergeschossen entstehen zwei Pfarr- und eine Sigristenwohnung sowie 31 Alterswohnungen. Die Kita und die Alterswohnungen werden zu marktgerechten Mietzinsen an private Betreiber vermietet. Zehn Alterswohnungen sollen aber im Preis den Anforderungen der AHV-Ergänzungsleistungen entsprechen.

Während die Mächtigen tagten, wurde auch gebetet

Wirtschaft Die tägliche Gebetswache während des World Economic Forum erhält einen Ökumene-Preis.

«Schweigen und Beten» heisst die ökumenische Gebetswache, die die Davoser Kirchen seit 1999 während des World Economic Forum WEF durchführen. Martin Grüsser, reformierter Pfarrer in Davos-Platz, sagt: «Wir wollen einen Kontrapunkt setzen zur Hektik des WEF und interessierten Einheimischen und Gästen Ruhe und Konzentration ermöglichen.»

Auch dieses Jahr habe sich das Bündner Dorf während des Treffens internationaler Wirtschafts- und Politgrössen vom 23. bis 26. Januar im Ausnahmezustand befunden. «Das WEF wurde in den letzten Jahren immer abgeschotteter und die Sicherheitsvorkehrungen wurden massiver.» Wegen dem Besuch von US-Präsident Trump sei die Stimmung angespannt gewesen.

Zu viel Business

Grüsser versteht sich nicht als WEF-Kritiker. Ihn stören aber «die vielen Trittbrettfahrer»: Firmen, die während des WEF nach Davos kommen, um Geschäfte zu machen. «Eigentlich sollte es World Business Forum» heissen, sagt er und erzählt von Kolonnen schwarzer Geschäfts-Limousinen, die die Strassen verstopfen würden.

Während der Gebetswache, die täglich von 18 bis 21 Uhr stattfand, habe er an jene Menschen gedacht, die unter wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten leiden, erzählt der Pfarrer. Als Beispiel nennt er peru-



US-Präsident Trump – der wichtigste Teilnehmer am WEF. Foto: Wikimedia

anische Bauern, die wegen dem Goldabbau durch globale Firmen ihr Land verlieren. Im Zentrum von «Schweigen und Beten» steht die Stille, die von viertelstündlichen Textimpulsen unterbrochen wird.

Getragen wird die Veranstaltung von der reformierten und katholischen Kirchgemeinde sowie von den Davoser Freikirchen. Jüngst erhielt sie das Oecumenica-Label der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz: Die Gebetswache stehe im Geist der grossen ökumenischen Versammlungen in Europa, die den Anliegen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung verpflichtet seien, steht in der Begründung.

WEF-VIPs haben sich noch nie zur Gebetswache verirrt. Was bewirkt diese? «Wir können Gott zu nichts zwingen», sagt Grüsser. Das gemeinsame Gebet sei keine wirtschaftliche oder politische Macht, aber eine spirituelle Kraft. Er ist überzeugt, dass es eine starke Wirkung hat, auch wenn diese nicht sofort messbar sei. Sabine Schüpbach

9023 – der Code für Integration

Arbeitsmarkt Soziale Pioniere in Uri gehen unkonventionelle Wege, um Asylsuchende fit für den Arbeitsmarkt zu machen. Da verwandelt sich ein Unternehmer zum Engel, ein Straftäter zum Lehrmeister für Flüchtlinge und ein Journalist aus Sri Lanka zum Drucker.

Auf Dany Albissers Fingerrücken sind die Ziffern 9023 eintätowiert. Sie erzählen eine Geschichte: eine Geschichte von seelischen Abgründen und von Isolation, ein Stück weit auch eine Geschichte von der Wiederversöhnung mit dem Leben. Nun wird die Zahl auch auf grellfarbene Tischsets gedruckt – in explodierenden Popart-Pinselstrichen.

Dass der Mann mit den eintätowierten Ziffern 9023 ein Talent für Kunst besitzt, erkannte der Urner Unternehmer Franz Huber, Besitzer einer Heizöl- und Tankstellenfirma, auf den ersten Blick. Nun sind die beiden eine geschäftliche Partnerschaft eingegangen. Huber, der Seriöse, mit weissem Hemd und

«Stellen Sie sich vor, Sie würden nach Ghana verpflanzt. Dann erahnen Sie, wie schwer es für Flüchtlinge ist, sich hier einzuleben.»

Franz Huber
Projekttinitiator

blauem Pollunder, mit Albisser, dem Grafiker, bei dem nicht nur die Hände tätowiert sind, sondern auch der Hals; Hier ranken sich chinesische Schriftzeichen hoch. Huber gibt freimütig zu, Tattoos seien überhaupt nicht sein Stil: «Da bin ich konservativ.» Aber gleichzeitig ist der Geschäftsmann liberal genug, um nicht seinen Lebensstil zum Massstab für andere Menschen zu machen. Gut vorstellbar: In Wirtschaftskreisen wirkt der konventionell angezogene Huber beinahe so exotisch wie ein Mensch mit Ganzkörper-Tätowierungen.

Denn mit 55 Jahren hatte sich Franz Huber entschlossen, das zu studieren, was ihm sein Vater Jahrzehnte zuvor mit viel Überredungskunst ausgedreht hatte: Psychologie. Und später entschloss sich der heute 65-Jährige, einen Teil seines Vermögens in die von ihm gegründete Stiftung «Association Equilibre» zu stecken. Einerseits sind mit den Stiftungsgeldern in Afrika Projekte entstanden. Andererseits hat Huber in seiner Heimat, in Altdorf, ein Sozialunternehmen gegründet. Die Flüchtlinge sollen dort fit für den heimischen Arbeitsmarkt gemacht werden; im Idealfall eine Berufslehre absolvieren.

Karitative Knastidee
Der Erste, der im Rahmen dieses Projekts in die Arbeitswelt integriert wurde, war allerdings nicht ein Flüchtling, sondern Dany Albisser. Bis 2009 war dessen Leben ein einziger Rausch gewesen. Vom Druckerlehrling hatte er sich zum Grafikdesigner hochgearbeitet. Die Marketingchefs grosser Firmen lieb-



Atelier-Leiterin Gönül Avcu-Kenar und Unternehmer-Mäzen Franz Huber.

Fotos: Christian Aeberhard

ten die Entwürfe des Kreativunternehmers mit dem auffälligen Outfit. Es floss viel Geld – und noch mehr Alkohol.

2009 kam der Absturz. Danach sass er als Häftling Nummer 9023 fünf Jahre im Gefängnis von Stans. Dort entdeckte er im Keller Industriemaschinen. Schnell kam ihm die Idee, Designertaschen zu entwerfen und zu bedrucken. «Jailart» war geboren, das Gefängnis baute einen kleinen Produktionsbetrieb auf. Nach dem Knast sah die Welt anders aus: An Dany Albisser klebte das Etikett des Sträflings. Aber die Erfahrung, die er im Gefängnis gemacht hatte, sollte auch für die Zeit danach taugen.

Er begegnete Franz Huber. «Mein Engel», wie Albisser sagt. Huber, der seine Integrationswerkstatt für Flüchtlinge plante, sah sofort: Der Verkauf trendiger Taschen und Etuis könnte das Geschäftsmodell sein. Unter dem Brand «Jailart» startete das Unternehmen. Flüchtlinge vom nahegelegenen Asylzentrum des Schweizerischen Roten Kreuzes nähten die PVC-Folien zu Umhängetaschen und Accessoires. Aber Franz Hubers Auftragsbuch wollte sich

«Nach dieser Tat will ich meinem Leben einen Sinn geben und Fremden wie den Flüchtlingen helfen.»

Dany Albisser
Grafikdesigner

nicht füllen. «Die Kombination von Gefängnis und Flucht ist abschreckend», erklärt Huber rückblickend die Startschwierigkeiten. Deshalb der Namenswechsel zu «JLTbag» und die stilistische Neuorientierung – weg von Popart, hin zu Swissness.

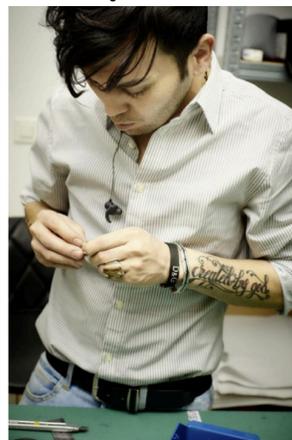
Auf Taschen und Schreibetuis reihen sich Piktogramme vom Schweizer Kreuz, Matterhorn und Apfel schuss schön aneinander. Wer heute den Verkaufsregalen im Atelier entlang spaziert, sieht auch überall die Schilder: «100 % Swissmade».

Merchandise für Firmen
Szenenwechsel in die einstige Bally-Schuhfabrik in Schattdorf: Hier haben sich das Logistikzentrum der Post und Otto's einquartiert – und eben auch die Stiftung von Franz Huber, der die Immobilie gekauft hat. In einem schlauchförmigen Büro sitzt der 58-jährige Dany Albisser vor dem Bildschirm. Er hätte zwar gerne mit Popart weitergemacht – aber Albisser kennt die Regeln des Business: Man macht das, was die Kunden wünschen. Und JLTbag hat sich nun im Moment darauf konzentriert, Merchandise-Taschen für Firmen zu produzieren.

So jongliert er mit Firmenlogos am Bildschirm, bläst sie auf, dekonstruiert sie oder rastert sie so, dass sie nur aus der Ferne lesbar sind. Von der Krebsliga bis zur Migros, von der Rhätischen Bahn bis zur Rega reicht das Spektrum. Albisser zeigt, dass er das Repertoire der Gebrauchsgraphik stilsicher beherrscht. Aber sein Hang zu abstrakten Formen lässt ihn nicht los. Aus der Abstellkammer kramt er seine expressiv-farbigen Entwürfe von früher hervor.

Gute Tat nach Bluttat
Wenn er seine ästhetischen Vorlieben erklärt, strahlen Dany Albissers Augen. Seine Stoppelfrisur verleiht ihm etwas Schalkhaftes. Albisser spricht gewandt. Nur wenn es um den tiefsten Abgrund seines Lebens geht, ringt er um Worte. Hier hat ihn sein Gedächtnis schon beim Richter im Stich gelassen. Die Nacht

Ali Khalili aus Afghanistan.



Integriert in den Arbeitsmarkt: Dany Albisser und Perera Kahawatte.



Jailart oder Albissers Liebe zum Expressiven.

Als Journalist wurde Perera Kahawatte in Sri Lanka verfolgt. Nun arbeitet er als Drucker.



Perera Kahawatte – «Stift» mit 41 Jahren.

Integrationslehre für Flüchtlinge

«Manche haben uns anfangs verdächtigt, dass wir die Flüchtlinge als billige Arbeitskräfte ausbeuten», sagt JLTbag-Initiator Franz Huber. Das Gegenteil ist der Fall: JLTbag ist ein Pilotprojekt auf Privatinitiative und, was kaum wundert, ein Zuschussbetrieb. So gehen die Mitarbeitenden nur vier Tage in die Werkstatt, und einen Tag lernen sie Deutsch, kombiniert mit helvetischer Lebenskunde. Da steht dann auch Praktisches an wie ein Konto eröffnen oder sich in einer Bibliothek einschreiben. Unterrichtet wird von einer qualifizierten Berufsschullehrerin. Zudem bekommen die Flüchtlinge für das sprachliche Selbststudium einen Laptop. Ein Tag stehen also die Nähmaschinen still. Das kostet. Von Stiftungen sowie von

Franz Hubers Vermögen werden die roten Zahlen ausgeglichen – immerhin knapp 250'000 Franken. Was der private Pionier in Uri bereits 2015 in Gang gesetzt hat, wird nun als dringliche Aufgabe bei Bund und den Kantonen erkannt. In diesem Jahr beginnt mit der Einrichtung der Integrationsvorlehre (IVL) die Bildungs-offensive für Flüchtlinge, an der sich der Bund massgeblich an den Kosten beteiligt. Bis zu 1'000 Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene jährlich sollen die IVL absolvieren. Die Crux: Die Teilnahme am ILV-Angebot steht nur Flüchtlingen bis 25 Jahre und in Ausnahmen besonders beruflich qualifizierten bis 40 Jahre offen.

Zürcher Pilotprojekt
Im Kanton Zürich wartet die Logistikfirma Planzer mit einem Pilotprojekt auf. Hier haben bereits 2017 neun junge

Flüchtlinge ihre ILV- Ausbildung begonnen. Auch andernorts sind bereits kantonale Initiativen entstanden, um den Flüchtlingen den Einstieg in der Schweizer Arbeitsmarkt zu erleichtern. Ganz ähnlich wie bei JLTbag steht bei dem vom Kanton Glarus aufgegebenen Modellprojekt für die ILV ein Tag in der Berufsschule an.

Raus aus der Sozialhilfe
Dass mittlerweile die Arbeitsmarktintegration zum dringlichen politischen Geschäft geworden ist, verwundert kaum. Denn wenn es nicht gelingt, die Mehrzahl der Flüchtlinge in Arbeit zu bringen, droht dem Sozialstaat eine riesige finanzielle Hypothek. Das veranschaulicht die Statistik: Letztes Jahr bezogen in der Schweiz 85,8 Prozent der anerkannten Flüchtlinge Sozialhilfe, bei den vorläufig Aufgenommenen waren es gar 88,4 Prozent.

können Sie erahnen, was die Flüchtlinge hier erleben.»

Ali Khalili, 26, kommt nicht aus Ghana, sondern aus Afghanistan. Nun blickt er in der Zigarettenpause in den grauen Winterhimmel, wo sich gerade die Sonne durchkämpft. Das Wettertheater im Urner Reusstal lässt sich auf seine Lebenssituation übertragen: Erst klappte es mit der Anstellung im Atelier, und tags zuvor konnte er eine Wohnung beziehen – nach fünf Jahren Wartezeit. Im Asylzentrum sei es tristesse gewesen: «Essen. Schlafen. Essen, Schlafen. Hin und wieder ein Interview», so beschreibt er den zermürbenden Trost in der Enge des Zentrums, da, wo sich viele traumatisierte Schicksale kreuzen.

Flucht im Kühlwagen

Noch beklemmender war die Enge allerdings auf der Flucht. Zusammen mit zwölf anderen Flüchtlingen in einen Kühlwagen gepfercht, presste Ali Khalili, ein von den Taliban bedrohter christlicher Konvertit, seine Knie ans Kinn. «48 Stunden nur so», sagt er und demonstriert, wie er sich damals zwischen Käseläben im Lastwagen zusammenkauerte. Kälte und Käse brannten sich als Höllenvision in sein Gedächtnis ein. Käse ist seither von seiner Speiseliiste verbannt.

Heute schneidet Khalili die bedruckten Folien zu. Plakate an der Wand erinnern daran, worauf es in dieser Vorschule für den Schweizer Arbeitsmarkt vor allem ankommt: Pünktlichkeit, Sauberkeit und Präzision. Und alle sollen hier deutsch sprechen. Denn das Sprachbad am Arbeitsplatz erachtet Huber als einen der wichtigsten Schlüssel zur Integration.

«Mein Vater sprach damals ein Machtwort: Das ist nichts für Mädchen. Heute bereut er es.»

Gönül Avcu-Kenar
Atelier-Leiterin

Arbeit statt Sozialhilfe

Der Geruch von Farben und Lösungsmitteln sticht einem in die Nase in der Siebdruckerei. Perera Kahawatte befestigt gerade den Rahmen mit dem Nylonnetz mit Heimatsymbolen über der Druckmaschine. Sein eigentlicher Beruf in Sri Lanka hatte auch mit Drucken zu tun. Er war Journalist, wurde bedroht. Nach dem Tod eines Redaktionskollegen flüchtete er in die Schweiz. Er ist trotz seiner 41 Jahre der Lehrling, der «Stift». Das hat mit Franz Hubers Konzept zu tun: Nicht nur die Jungen sollen fit gemacht werden für den Arbeitsmarkt, sondern auch die über 25-Jährigen. Denn für sie gibt es sonst kaum Angebote, damit sie im helvetischen Arbeitsmarkt Fuss fassen können. Deshalb ist der Weg für ältere Flüchtlinge in der Schweiz oft schon vorgezeichnet, lebenslang von Sozialhilfe abhängig zu sein.

Zurück ins Nähatelier in Altdorf. Hier erklärt Franz Huber: «Integration braucht einen langen Atem.» Mindestens drei Jahre. Das gelte besonders für die älteren Geflüchteten. Und dann kommt so ein typischer Huber-Satz: «Stellen Sie sich doch einmal vor, Sie würden von einem Tag auf den anderen in die für Sie nicht durchschaubaren Verhältnisse von Ghana verpflanzt... Jetzt

Video mit weiteren Informationen zu diesem Thema auf unserer Webseite unter:

www.reformiert.info/wendepunkte

Wie Zwinglis Schwert zur Trophäe wurde

Ausstellung «Gott und die Bilder» heisst die neue Reformationsschau im Landesmuseum. Ein verblüffender Titel, der bereits verrät: Neben Worten brauchten die Reformierten auch Bilder.

Grenadiere schiessen in die Luft. Das Volk jubelt. Der Bürgermeister setzt eine bewegte Miene auf. Szenen vor dem Zürcher Rathaus im Jahr 1848, als Zwinglis Waffen nach dem Sonderbundkrieg von Luzern nach Zürich überstellt wurden. Die hübsche Geschichte wird in einem Zeichentrickfilm im Landesmuseum in der neuen Museumsschau «Gott und die Bilder» nacherzählt.

Mehr als 300 Jahre zuvor aber schmiedete ein Handwerker in Strassburg das Schwert. Zwingli trug dieses Geschenk der Stadt Strassburg bei dem Marburger Streit ums Abendmal mit Luther. Und dann begleitete der blanke Stahl Zwingli in seinen Tod. «Eine schöne Geschichte, die aber leider einige Lücken hat», sagt Erika Hebeisen, die für Waffen am Landesmuseum, aber auch für das Konzept dieser Ausstellung verantwortlich ist. Die fehlen-

de Indizienkette zeigt: Fake-News war schon immer aktuell. Vor allem, wenn es um Helden oder Anti-Helden geht. Für die Katholiken war das Ensemble aus Helm und Schwert eine Trophäe, wie Hebeisen erläutert, für die Reformierten hingegen eine Reliquie.

Mit Tünche Bilder retten
Bizarre Ironie: Ausgerechnet die Waffen des einst humanistisch geprägten Pazifisten und Gegners aller Heiligenverehrung werden zu quasi-verehrungswürdigen Objekten. Wie sich das reformierte Bilderverbot in Zürich zugetragen hat, erzählt eine andere Station. Nicht Tabula rasa beherrschte die Szenerie, wie Hebeisen festhält. Manchmal wurde gar den Bildern unversehens ein langes Leben beschert, wie das Gemälde von den Stadtheiligen Felix und Regula, gemalt von



Die Reformationsschau zeigt: Verboten sind nur anbetungswürdige Bilder.

Foto: zvg

Hans Leu dem Älteren, zeigt. Das Bild wurde brav auf dem Estrich deponiert, schliesslich wegen seines schönen Stadtpanoramas wieder hervorgeholt nach einer «reformierten» Umarbeitung: Die Heiligen mitsamt ihrem Martyrium wurden übertüncht.

Erklär-Cartoons für Schüler
Dieser Geschichte ist ebenfalls ein Animationsfilm gewidmet. Erika Hebeisen erklärt den Einsatz der bewegten Cartoons so: «Wir wollen mit einer Sehschule religiöses Wissen vermitteln, damit auch Schülerinnen und Schüler die Bilder verstehen können.» Die Ausstellung will ein breites Publikum ansprechen und nicht nur reformationsgeschichtlich Interessierte.

«Wir wollen mit einer Sehschule religiöses Wissen vermitteln, damit Schüler die Bilder verstehen.»

Erika Hebeisen
Kuratorin der Ausstellung

An exemplarischen Stationen wird gezeigt, wie sich die Bilder der reformierten Maler absetzen von den katholischen Kollegen mit ihren Heiligen- und Marienbildern. Plötzlich wird die innerliche Zuwendung im Gebet auf Leinwand aufgetragen oder das Pfarrerehepaar, das sozusagen als moralisches Modell für die gesittet-reformierte Familie dienen sollte. Und das Bildsujet, wie Jesus segnend durch eine Schar von Kindern flaniert, verrät einen propagandistischen Einschlag. Jesus wird hier als Kronzeuge aufgerufen, um für die Kindertaufe und gegen die Erwachsenentaufe der verfolgten Täufer zu werben. **Delf Bucher**

Gott und die Bilder. Landesmuseum Zürich,
2. Februar bis 15. April

INSERATE

Allein? Das muss nicht sein!
Bei uns lernen Sie aufgestellte Personen jeden Alters für Freizeit oder Partnerschaft kennen. Unverbindliche Informationen erhalten Sie unter **Telefon 044 200 02 05**

TELEFON • CHAT • MAIL
Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

krebsliga
Gemeinsam gegen Brustkrebs
Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler
Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

KirBu AG
Ihre Experten für kirchliche Buchhaltungen (Kirchgemeinden und kirchliche Stiftungen)

Unterstützung bei der Umstellung auf die Rechnungslegung HRM2
Neu auch im Kanton Zürich

Sämtliche Kirchgemeinden müssen ihre Rechnungslegung per 1. Januar 2019 auf HRM2 umstellen. Wir als Experten für kirchliche Buchhaltungen begleiten Sie bei dieser Herausforderung und können Sie effizient, umfassend und massgeschneidert unterstützen. Ob projektbegleitend oder bis zur Übernahme Ihrer neuen Finanzbuchhaltung.

Unser Team unter der Leitung von Peter J. Müller steht für Sie zur Verfügung. Wir freuen uns auf eine unverbindliche Kontaktaufnahme Ihrerseits.

Ihr Ansprechpartner
Peter J. Müller
dipl. Betriebsökonom FH
dipl. Wirtschaftsprüfer
CAS Steuern

KirBu AG | Bleicherweg 14 | 8002 Zürich
Tel. 044 284 15 80 | pjm@kirbu.ch | www.kirbu.ch

Schicken Sie Ihr altes Velo in den Süden!

Über 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz nehmen Ihr Velo gratis entgegen.

velosfuerafrika.ch
PC-Konto: 30-7391-3

velos für afrika

reformiert.

HEKS-BENEFIZKONZERT AM 24. FEBRUAR IN DER TONHALLE MAAG ZÜRICH

Musik, welche die Herzen wärmt

Ein musikalisches Fest der Romantik mit dem Prag Royal Philharmonic können unsere Leserinnen und Leser zum Vorzugspreis geniessen.

Der Dirigent Heiko Mathias Förster gibt mit seinem Orchester Prag Royal Philharmonic ein Galakonzert für Heks (Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz). Der Erlös kommt vollumfänglich Projekten für Familien auf der Flucht zugute.

Wir würden uns freuen, Sie am Konzert begrüssen zu dürfen. Erleben Sie romantische Werke von Dvořák, Smetana und Rossini – und als besonderen Höhepunkt

den Auftritt der jungen Sopranistin Patricia Janečkova.

GÜNSTIGER MIT «REFORMIERT.»
Das Heks-Konzert findet am Samstag, 24. Februar, 19.30 Uhr, in der Tonhalle Maag in Zürich statt.

Die Zeitung «reformiert.» als Medienpartner offeriert Ihnen vergünstigte Eintritte für Plätze in den zwei höchsten Preiskategorien:

1. Kategorie: Fr. 100.– (statt Fr. 120.–)
2. Kategorie: Fr. 70.– (statt Fr. 90.–)
3. Kategorie: Fr. 65.– (keine Vergünstigung)
4. Kategorie: Fr. 40.– (keine Vergünstigung)

Interessierte geben im Vorverkauf für eine Vergünstigung bitte den Begriff «reformiert.» am Telefon an: Tonhalle 044 206 34 34 (kein Vorverkauf über «reformiert.»)

Infos: www.heks.ch/ein-fest-der-romantik



FOTO: ZVG

Tipps

Lesung

Rabbi Klein jagt den Mörder

Alfred Bodenheimer, Leiter des Basler Zentrums für Jüdische Studien, hat eine wunderbare Detektivgestalt erfunden: Rabbi Klein. Der Rabbi beleuchtet nicht nur als gelehrter Textdetektiv die Thora, sondern stolpert immer wieder unversehens in einen Mordfall. In seinem neuesten Buch klärt er den Mord an einem schwulen TV-Moderator auf. Lebensnah wird dabei der Fundamentalismus in jüdischen und muslimischen Familien gestreift. **bu**

Mo, 26. Februar, 18.55 Uhr, Kirchengemeindehaus Nemünster, Zürich. Mit Apéro.



Alfred Bodenheimer verpackt Theologie in Krimis.

Foto: Christian Aeberhard

Buch



Hottingers Hinrichtung

Foto: Wikipedia

Reformation: Wenn Laien zu Theologen werden

Ulrich Knellwolf erklärt, warum es beim Wurstessen für die Reformation wirklich um die Wurst ging. Entscheidend für den Theologen: die Ermächtigung der Laien zur eigenen theologischen Auslegung der Bibel. Klaus Hottinger, Wurstesser und späterer Bilderstürmer, ist ein Modellfall dafür. **bu**

Ulrich Knellwolf: Rede, Christenmensch! TVZ, 2017, S. 104, Fr. 20.90

Gedichtband



Rosenlauri

Foto: Delf Bucher

Marti bürstete die Lyrik in Mundart gegen den Strich

Berner Mundartgedichte von Kurt Marti sind nicht heimatümelnd, meist kritisch. Nur bei dem sprudelnden Quell Rosenlauri machte der Dichterpfarer eine Ausnahme und jubilierte: «so rosa /wie du rosa /bisch /so rosa /isch /kei loui süsch.» Jetzt liegen alle Dialekt-Gedichte in einem Sammelband wieder vor. **bu**

Kurt Marti: Wo chiemte mer hi? Nagel & Kimche, 2018, S. 208, Fr. 34.50

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst

«Das Unservater und der Papst» (Mt 6). Pfr. Ueli Greminger, Margrit Fluor (Orgel).

So, 11. Februar, 10 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Dienstagvesper

Musik und Wort zu Psalm 121

Jeweils 18.30 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich

– Di, 13. Februar: «Vor allem – behütet»
Pfrn. Brigitte Becker, Tobias Willi (Orgel)

– Di, 20. Februar: «Aufschauen»
Pfrn. Liv Kägi, Aline Willi-Jayet (Sopran), Tobias Willi (Orgel)

Segnungsfeier für Liebende

«Liebe – die Würze des Lebens». Mut und Lust auf ein zärtliches Miteinander schöpfen, Segen empfangen. Pfrn. Verena Mühlethaler, Andreas Beerli, kath. Seelsorger. Jazzige Lieder mit Flavia Vasella (Gesang) und Sacha Rüegg (Klavier). Mit Apéro.

Mi, 14. Februar, 18.30 Uhr
Offene Kirche St. Jakob, Zürich

Gottesdienst mit Filmmusik

Pfr. Markus Saxer. Musik aus «Herr der Ringe» mit Lydia Segura (Sopran) und Laura Kalchofner (Flöte). Mit Apéro.

So, 25. Februar, 9.45 Uhr
Ref. Kirche, Meilen

Begegnung

Treffpunkt «Auf Kurs bleiben»

Angebot für stellenlose Fach- und Führungskräfte. Austausch, Networking, moderierte Diskussionen, Referate von Fachpersonen, spirituelle Impulse.

Jeden Dienstag, 9–11 Uhr
Nächste Daten: 13./20./27. Februar
Ref. Stadtverband, Stauffacherstr. 10, Zürich, 2. OG

Info: Myrta Ruf, 044 311 99 78, selbsthilfe@zh.ref.ch
www.selbsthilfe-zuerich.ch

Armenien entdecken

Gemeinde-, Kultur- und Begegnungsreise. Leitung: Pfr. Thomas Maurer, Knonau und Zürich-Wipkingen, Sozialdiakon Roger Daenzer, Zürich-Wipkingen.

– Do, 1. März, 18.30 Uhr
Informationsabend
Ref. Kirche, Knonau

– Di, 8.–Fr, 18. Mai
Reise nach Armenien

Kosten ab 20 Personen: Fr. 2760.–
Zuschlag Einzelzimmer: Fr. 440.–

Anmeldung baldmöglichst:
Pfr. Thomas Maurer, 044 767 07 32
www.ref-wipkingen.ch

Bildung

Reihe «Salon um Sechs»

«Hocracy – Wer führt, wenn alle bestimmen?» Erfahrungen mit einem partizipativen Organisationsmodell. Jan Tschannen, Leiter Bildung und Theologie «Brot für alle».

Di, 20. Februar, 18.15–19.30 Uhr
Hirschli, Hirschengraben 7, Zürich
www.hirschli.net

Kurs «Ad fines – bis an die Grenzen»

Singendes Beten mit gregorianischen Chorälen. Leitung: Christof Nikolaus Schröder, Theologe, Kirchenmusiker.

Fr, 23.–So, 25. Februar
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Kosten: Fr. 220.– zuzüglich Pensionskosten, 044 764 88 30
www.klosterkappel.ch
www.canto-gregoriano.de

Vortrag «Liebe», «Wut und Zorn» und «Trauer»

Grosse Gefühle bei biblischen Figuren und deren Darstellung in der Bibel, Literatur und Musik. Antonella Lang, Philosophin, und Gabriela Schöb, Kantorin.

Di, 27. Februar, 19.30–21 Uhr
Ref. KGH, Thalwil

Siehe auch Konzert unter «Kultur»

Bildungsabend «Unservater»

«In Ewigkeit Amen- oder doch ganz anders?» Experimente mit Wort, Klang und Bild. Pfrn. Miriam Gehrke, Pfrn. Esther Straub.

Mi, 27. Februar, 19–21 Uhr
Ref. KGH, Schwamendingen

Kultur

Musik am frühen Morgen

Mit einer Viertelstunde Musik den Tag beginnen. Jörg Ulrich Busch (Orgel), Pfr. Niklaus Peter (Grusswort).

Jeden Mittwoch bis 30. Mai. 7.45 Uhr
Nächste Daten: 14./21./28. Februar
Fraumünster, Zürich

Ausstellung «Ikonen von Josua Boesch»

Originalikonen, Skizzen und Fotografien des Künstlers, Theologen und Eremiten Josua Boesch (1922–2012). Vernissage mit Kuratorin Veronika Kuhn.

Mi, 14. Februar, 19.30 Uhr
Ref. Bullingerkirche, Knonau

Ausstellung bis 2. April, täglich 9–20 Uhr. Begleitprogramm mit Führungen, Podium, Predigtreihe, Tanz, Meditationen und Ikonenmalkurs.
www.stadtkloster.ch

Orgeljubiläum «50 Jahre Genf-Orgel»

Zweitägiges Fest mit Konzerten, Vorträgen, Geschichten, Führungen, Festgottesdienst und Orgelcafé.

Sa, 24.–So, 25. Februar
Ref. Kirche, Oerlikon

– Sa, 10.30 Uhr: «Der Froschkönig», Orgelmärchen. Christian Gautschi (Orgel), Ursina Lüthi (Erzählung)

– Sa, 17 Uhr: «Der Karneval der Tiere» von Saint-Saëns. Mayu Okishio, Christian Gautschi (Orgel), Johannes Bösigler (Lesung)

– So, 17 Uhr: Konzert mit Uraufführungen und Werken aus Klassik, Volksmusik, und Pop. Musikschaffende aus Zürich-Nord

Eintritt frei, Kollekte
Ganzes Programm: 044 311 60 25
www.kircheoerlikon.ch

Chorkonzert

«Requiem» von Cimarosa, «Paradies» von Kinzler. Kantorei und Orchester ZHDK, Beat Schäfer (Leitung).

Sa, 24. Februar, 19.30 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich

Abendkasse: Fr. 20./10.– (AHV, Legi)

Ausstellung «Pneuma»

Ostchristliche Ikonen im Dialog mit modernen Werken von Nina Gamschurda. Vernissage mit der Künstlerin.

So, 25. Februar, 15.30 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Eintritt frei, Kollekte
Ausstellung bis 10. April
www.klosterkappel.ch

Musik und Wort

«Inceschantüm». Von Sehnsucht und Heimweh in der Volksmusik. Quintett «Ils Fränzlis da Tschlin», Pfr. Markus Sahli (Lesung).

So, 25. Februar, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Eintritt frei, Kollekte
www.klosterkappel.ch

Konzert «In den Frühling»

Werke von Stamitz, Haydn, Mozart. Streichorchester Dietikon mit Solistinnen, Günter Stückle (Leitung).

– So, 25. Februar, 17 Uhr
Kath. Kirche, Spreitenbach

– So, 11. März, 17 Uhr
Ref. Kirche, Dietikon

Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Wut und Zorn»

Blechbläserensemble ad hoc. Konzept: Antonella Lang, Philosophin; Patrik Zaeh, Musiker; Gabriela Schöb, Kantorin.

So, 4. März, 17 Uhr
Ref. Kirche, Thalwil

Eintritt frei, Kollekte
Siehe auch Vortrag unter «Bildung»

Leserbriefe

reformiert. 1/2018, S. 5–8

Dossier Risiko

Gefährlicher Extremsport

Die Extremsportler – meist verantwortungslose, egoistische junge Männer, Söhne, ja sogar Familienväter – bekommen generell zu viel Aufmerksamkeit! Das ist nicht noch mit Bildern hochzujubeln. Zudem gefährden sie auch noch die Retter. Nun stimmt aber Ihr Vergleich mit dem Strassenverkehr überhaupt nicht: Ein Toter von 23 000 Tourengehern versus ein Toter von 24 000 Einwohnern im Strassenverkehr ist völlig falsch. Die Einwohner bewegen sich doch fast täglich auf den Strassen, also ein Mehrfaches pro Jahr. Daraus resultiert, dass der Extremsport viel gefährlicher ist. **Christine Keusen, Uster**

reformiert. 2/2018, S. 4–5

Schwerpunkt Gottesbilder

Sprache reicht nicht aus

Wir dürfen uns kein Bild von Gott machen. Die Sprache hat dafür keinen Ausdruck, sie reicht nicht aus. Immer ist es ein Festnageln an einem Begriff, der für Gott nicht ausreicht. Es ist in jeder Religion immer eine vermenschlichte Vorstellung. Der Name Gott ist immer wieder so falsch und inadäquat interpretiert worden, dass ich für mich eine persönliche Bezeichnung suchen musste. «Kraft der Veränderung, der ständige Wandel von allem.» Kein Haar, kein Blatt, nichts bleibt eine Sekunde lang gleich, alles ist im Wandel. Ich bin froh, nicht wirklich einer Kirche anzugehören, die durch menschliches Unvermögen Gott bildlich wieder annageln möchte. Das Unausprechliche darf nicht mit Namen oder festen Vorstellungen verknüpft werden. **Rosmemarie Roth, Zürich**

reformiert. 1/2018, S. 3

Wenn das geliebte Tier alt und krank wird

Der grösste Liebesbeweis Das ist ein sehr interessanter, unter die Haut gehender Bericht, es bleibt zu hoffen, dass er Wirkung hat. Es sollte selbstverständlich sein, wenn die Diagnose da ist, wenn keine Chance auf Heilung und Lebensqua-

lität mehr besteht und die Lebensuhr abgelaufen ist, dass man das geliebte Tier durch Euthanasie erlösen lässt und ihm so unnötiges Leiden erspart. Das Wohl des Tieres sollte oberste Priorität haben. Es in Würde gehen zu lassen ist der grösste Liebesbeweis, den man dem geliebten Mitgeschöpf noch geben kann, bevor es auf die letzte Reise geht, auch wenn es einem schier das Herz aus dem Leib reisst vor Schmerz. **Annemarie Özdemir, Rüfenacht**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Stefan Schneider
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 227 547 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 23. Februar 2018
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Ein kitschiger Traum beruft ihn zum Pfarrer

Neuanfang Mit 65 ist noch lange nicht Schluss. Ansgar Gmür, Direktor des Hauseigentümergebietes, steigt nach der Pensionierung auf die Kanzel.



Altgriechisch büffeln für den Pfarrberuf: Ansgar Gmür an der Theologischen Fakultät der Uni Zürich. Foto: Patrick Gutenberg

«Ich bin halt ein luschtiger Kerl», sagt Ansgar Gmür von sich. Mit seinen rhetorischen Fähigkeiten, seinen tränen Sprüchen und der Liebe zum grossen Auftritt hat er es zu nationaler Berühmtheit gebracht, vielleicht noch mehr als durch seine Funktion als Direktor des Schweizerischen Hauseigentümergebietes (HEV). Als solcher geht er im kommenden September in Pension. Das heisst aber nicht, dass er seine berufliche Karriere beenden wird. Nein, dann will er noch mal durchstarten. Und zwar als reformierter Pfarrer. Es ist ihm ernst damit. Seit drei Semestern studiert er an der Universität Zürich Theologie. Kürz-

lich hat er den Althebräisch-Lehrgang abgeschlossen, nun lernt er eifrig Altgriechisch.

Lange Zeit Existenzängste

Aufgewachsen ist Gmür in Amden (SG) in den Bergen, als siebtes von acht Kindern. In einer armen Bergbauernfamilie erlebte er eine harte Jugend. «Schaffe, schaffe, schaffe» habe sein Leben bestimmt. Die Mutter starb, als er elf war. Der Vater war «katholisch-stockkonservativ» und streng. So streng, dass er eines Tages, als der Hund der Familie längere Zeit vom Hof verschwunden war, diesen bei der Rückkehr kurzerhand erschoss. Mit dem Kom-

mentar: «Ich kann keinen Hund brauchen, der nicht gehorcht.»

Später kam Gmür vom Land in die Stadt, machte eine Berufslehre als Chemielaborant, holte die Ma-

Ansgar Gmür, 64

Der Direktor des Schweizerischen Hauseigentümergebietes wird im September 2018 pensioniert. Danach will er reformierter Pfarrer werden. Seit 34 Jahren ist er verheiratet, hat drei erwachsene Töchter und lebt in einem Zehn-Zimmer-Haus in Affoltern am Albis.

tura nach, studierte Ökonomie. Als Werkstudent jobbte er als Nachtportier, an der Migros-Kasse, als Putzmann und Taxifahrer, machte dann Karriere in mehreren Verbänden. Immer aber verfolgte ihn die karge Jugend, in Form von Existenzängsten. Stets rannte er dem Geld nach. Ausser in den letzten Jahren als HEV-Direktor. Nun hat er genug Geld auf der Seite. «Ach Gott, ist das schön», sagt Gmür laut lachend, wie das seiner Frohnatur entspricht.

Erst der Kirche beitreten

Als gläubiger Christ ist Gmür schon lange aktiv. Er spendet einen Zehntel seiner Einkünfte für wohltätige Projekte oder hilft Menschen direkt, ist aktiv in der Vereinigung christli-

«Ich möchte vor Gott einmal sagen können, ich habe etwas für dich getan.»

cher Geschäftsleute und in einem Bibelkreis. Nun will er seine Karriere als Pfarrer fortsetzen. Die Berufung dazu erhielt er vor acht Jahren durch einen «kitschigen Traum», wie er selber sagt. Er sass angelnd an einem Teich und holte Fische heraus. Da sagte ihm ein Mann, er werde noch viel grössere Fische herausholen, aber auf einem andern Gebiet. «Das war für mich ein eindeutiges Zeichen von Gott», ist Ansgar Gmür überzeugt.

Als Pfarrer wird er in seinem Alter keine feste Stelle mehr in einer Kirchgemeinde erhalten. Das ist ihm egal. Als HEV-Direktor hat er lange genug die Last der Verantwortung getragen. Er sieht sich eher als Springerpfarrer dort im Einsatz, wo Bedarf herrscht. Vor allem aber möchte er vor Geschäftsleuten und an Businessevents über Religion und Glauben sprechen.

Bevor es soweit ist, muss Ansgar Gmür erst noch der Kirche beitreten. 1983 trat er aus der katholischen Kirche aus. Nun wechselt er aus pragmatischen Gründen – als verheirateter Vater von drei Töchtern – zur reformierten Kirche. Er wolle sich, so Gmür, noch einige Jahre in den Dienst Gottes stellen. Denn bei seinem Tod möchte er Gott auf dessen Frage, was er ausser Karriere und Geld verdienen im Leben gemacht habe, antworten können, er habe auch etwas für ihn getan. Stefan Schneider

Schlusspunkt

Schöne neue Chindsgi-Welt oder etwa doch nicht?

Wie schön, unser Sohn kommt im August in den Kindergarten. Oder soll ich sagen: Oh Schreck? Es ist bewegend, dass der Kleine vor einem grossen Schritt steht. Aber es stellt die berufstätigen Eltern vor ein kniffliges Problem. Das Kind hat dreizehn Wochen Ferien im Chindsgi, Vater und Mutter haben fünf Wochen Ferien bei der Arbeit. Man rechne. Ich weiss: Berufstätige Eltern mit kleinen Kindern werden müde lächeln und denken: «Willkommen im Club!» Ich verstehe nun auch, warum eine Kollegin trocken sagte: «Jetzt bist Du also auch bald in dieser Mühle.» Mit anderen Worten: ganz viele Eltern kennen das Problem und lösen es irgendwie. «Auch ich werde es lösen!» sprach ich mir Mut zu, während die Betreuungs-Problem-Mühle in meinem Hirn herumhahlte.

Bei uns können weder Grosseltern noch Götti oder Gotte hüten. Die gute Tagesschule, die unser Sohn an meinen Arbeitstagen besuchen wird – ein ganztägiges Betreuungsangebot mit Mittagessen – hat in den Ferien zu. Das Ferienprogramm der Gemeinde eignet sich nicht für kleine Kinder. Knirsch, knirsch, mahlte die Mühle in meinem Hirn. Anstatt die verbleibende Zeit vor dem Chindsgi zu geniessen, wälzte ich das Problem.

Nachdem ich genug hatte vom Wälzen und Knirschen, sprach ich mit vielen Eltern im Quartier. Und tatsächlich, ich fand drei Familien, die sich mit uns verbünden wollen, um die Ferienbetreuung von unseren insgesamt fünf Kindergartenkindern zu organisieren. Wir verfügen nun über eine gemeinsame Online-Agenda und haben uns zweimal getroffen. Während wir beim Zvieri einen Masterplan entwarfen, richteten die fünf Kleinen mitsamt der jüngeren Geschwister begeistert ein dekoratives Chaos aus Spielsachen, Apfelschnitzen und Vollkorn-Crackern an.

Eins muss gesagt sein: Unser Modell wäre nicht möglich ohne unsere Arbeitgeber, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie unterstützen. Ein Hoch auf sie! Ein Elternpaar aus unserem Betreuungsgrüppi wuchsen übrigens in der DDR auf. Da gab es kostenlose Ferienbetreuung mitsamt Bus, der die Kinder zu Hause abholte und sie zurückbrachte. Natürlich will ich die damit einhergehende politische Indoktrination eines diktatorischen Regimes nicht beschönigen. Aber ich ertappe mich beim Gedanken: Was alles möglich wäre! Dennoch, ich sage: Chindsgi, komm nur. Endlich steht wieder die Vorfreude unseres Sohnes im Vordergrund.



Sabine Schüpbach «reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Wie viel kostet eine Trauung in der Kirche?

«Eine Trauung in der Kirche kostet nichts», erklärt mir Ralph Müller, reformierter Pfarrer der Kirchgemeinde Oerlikon. Jedem Paar, das Kirchenmitglied sei und entsprechend Steuern zahle, werde ein Pfarrer, die Kirche und ein Organist gratis zur Verfügung gestellt. Extras muss man allerdings selber bezahlen, zum Beispiel die Blumen. Doch wer heiratet heute überhaupt noch in der Kirche? Nach 1968 warfen junge Paare gängige Moralvorstellungen über Bord und der gesell-

schaftliche Druck, in der Kirche zu heiraten, liess nach. Von über 40 000 Hochzeiten pro Jahr werden in der Schweiz nur noch rund 8000 in der Kirche gefeiert. Private Hochzeitsorganisatoren werben damit, dass sie Hochzeiten sehr persönlich gestalten. Jene, die noch in der Kirche heiraten, zeigen sich häufig sehr überrascht, wie persönlich auch hier geheiratet werden kann. Um dem Rückgang entgegen zu wirken, gehen zwei junge Pfarrerinnen aus Stäfa einen ungewöhnlichen Weg: Sie bieten Speeddatings für Singles in ihrer Kirche an. Anaïs Rufer

Die Jull-Reformationsbeobachterinnen schreiben im Kontext von ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf